

mal um eine typische Insider-Arbeit mit allgemeinem Anspruch: für die übrigen Insider bringt sie wenig Neues – und für die Außenstehenden ist sie zu wenig ergiebig, weil zu sehr aus dem Fach des Verfassers gesehen und formuliert. Es wird zwar geleitwortend vom zuständigen Minister erklärt, diese Veröffentlichung sei *insbesondere als Beitrag zur Umwelterziehung und Umweltbildung in den Schulen gedacht*. Aber ausgerechnet das knapp zweieinhalb Seiten umfassende Kapitel «Der Wald im Unter-richt» ist eines der schwächsten. Dafür empfiehlt Forstdirektor Dozent Dr. ROLF ZUNDEL auf etwa doppelt soviel Seiten den «Forstmann als Vollstrecker des praktischen Naturschutzes» und hebt ausdrücklich hervor: *Auch in der offenen Landschaft verstärkte sich die Tätigkeit der Forstverwaltung auf dem Gebiet des Naturschutzes*. (Und gut zwei Seiten später noch einmal der gleiche Anspruch *Auch außerhalb des Waldes . . . in bezug auf die Landespflegerische Tätigkeit der Forstverwaltung*.)

Da wird es denn doch sehr deutlich: entgegen der möglicherweise ursprünglich verfolgten Absicht ist hier eben doch eher eine Selbstdarstellung der staatlichen Forstverwaltung und ihrer Ambitionen zustande gekommen als ein Hilfsmittel, den Komplex «Wald – Mensch – Umwelt» in den Schulunterricht einzubringen. Das mag man auch daran erkennen, daß die Literaturliste eine so wichtige Untersuchung wie die von RENATE KRYSMANSKI über *Die Nützlichkeit der Landschaft* (1971) und auch manches sonst nicht nennt, wohl aber – neben einer Reihe von anderen Forstwissenschaftlern und Forstbeamten – den Verfasser selber gleich mit fünf Publikationen. In silva salus: Im Wald ist Heil. So zitiert man in den Kreisen des Autors gern. Aber wem gehört der Wald? Wem bringt er Heil? Auf Seite 13 wird aufgeführt, daß in Baden-Württemberg 35%, in der BRD insgesamt 40% der Gesamtwaldfläche Privatwald sei; der Rest befinde sich in öffentlicher Hand. Und da wollen wir doch festhalten: öffentlicher Besitz gehört der Öffentlichkeit, also in gewissem Sinne uns allen. Und nicht denen, die ihn verwalten und aus dieser Verwaltungsfunktion ableiten, daß sie ja denn wohl auch in den meisten Fällen so gut wie allein und vor allem am besten wissen müssen, was mit diesem Wald über das Wirtschaftliche hinaus zu geschehen habe und möglicherweise auch drumherum mit der übrigen, der sogenannten *freien* Landschaft. Daß sie jedenfalls das von ihnen treuhänderisch Verwaltete nicht immer am besten «verkaufen», d. h. ins öffentliche Interesse bringen und zum Beispiel auch für den Zusammenhang von Schule und Unterricht handlich machen können, das zeigt einmal mehr diese Publikation.

Willy Leygraf

## Die Pfalzkapelle in Ulm

ALBRECHT RIEBER und KARL REUTTER: Die Pfalzkapelle in Ulm. Bericht über die Ergebnisse der Schwörhausgrabung 1953. Text- und Tafelband. 331 S., 65 Abb., 34 Pläne. Weissenhorn: Anton H. Konrad Verlag 1974. DM 98,-. Die Mittelalter-Archäologie hat in den letzten Jahrzehnten durch Erschließung bisher überbauten Bodens, zu-

nächst infolge Kriegszerstörung, nun durch Stadtkernsanierung, an Aktualität und Interesse gewonnen. Entsprechend rasch vollzog sich die Entwicklung der Methoden und die Erweiterung der Kenntnisse dieser Wissenschaft. Man wird daher keine zu großen Ansprüche stellen an eine Grabung, die schon 1953 während der Vorbereitung zum Wiederaufbau des Ulmer Schwörhauses in aller Eile mit damals beschränkten Mitteln vorgenommen und, wie zwischen den Zeilen zu lesen ist, vom städtischen Hochbauamt nicht gerade gefördert wurde. Eine erfreuliche Überraschung ist daher das Grabungsergebnis, das in jahrelanger, freilich nur vorübergehend hauptamtlich betriebener Bemühung erarbeitet wurde und hier in einem stattlichen Werk der Öffentlichkeit vorgelegt wird. Denn die durch Aufmerksamkeit und Aufgeschlossenheit der Ausgräber, der beiden Verfasser, ohnehin geringen Mängel der Grabung konnten durch Verwertung neuester Erkenntnisse bei der Deutung der Grabungsbefunde fast völlig ausgeglichen werden. Insofern hat sich das lange Warten auf diese Veröffentlichung gelohnt. Darüber hinaus werden aber auch allgemeine, im Zusammenhang wichtige Probleme mit Entschiedenheit angegangen und wofern nicht gelöst, so doch eine vertretbare Lösung zur Diskussion gestellt.

Gezügelte Phantasie, die Tugend aller, die mit Indizien arbeiten müssen, zeichnet die Verfasser in hohem Grade aus. Methodisch meisterhaft werden aus Grabungsbefunden Rekonstruktionsvorstellungen gewonnen, von denen her andere, auch scheinbar belanglose Befunde deutbar werden und ihrerseits die Vorstellung präzisieren und vervollständigen, selbst Details erschließen lassen, wodurch der Vergleich mit anderen erhaltenen oder ergrabenen Bauten derselben Epoche möglich wird. Durch Berechnung der ursprünglich angewandten Maße und des einem Bau zugrundeliegenden Maßsystems wird versucht, *dem Konstruktionsschema der Erbauer auf die Spur zu kommen* (S. 124). So gelingt schließlich *zwar keine restlos zwingende Rekonstruktion, aber doch ein Gesamtbild von hoher Wahrscheinlichkeit* (S. 123) – was hier von der jüngeren Kapelle gesagt wird, gilt mehr oder minder für alle rekonstruierten Bauten. Einordnung in die Baukunst ihrer Zeit, so weit möglich exakte Datierung der Keramikscherben, Einreihung in die an einem reichsgeschichtlich bedeutenden Ort wirksame allgemeine Geschichte erlauben zusammen mit der oft bezweifelten, hier aber voll bestätigten örtlichen Überlieferung überraschend genaue und kaum widerlegbare Zeitbestimmung der verschiedenen Bauwerke. Indem auch Vorgänge bei deren Erbauung und Zerstörung erklärt werden, wurde hier eine lückenlose Geschichte der Bebauung des Schwörhausplatzes, zugleich aber auch ein Stück schwäbischer, deutscher, ja europäischer Geschichte geschrieben.

So ersteht zunächst ein Hof des alamannischen Herzogsgeschlechts im 7./8. Jahrhundert, dessen ganzer Umfang erschlossen, von dessen hier ergrabenen Gebäuden jedoch selbst die Funktion einleuchtend vermutet wird. Erstaunlich bleibt allerdings, daß von den bei langem Bestehen erforderlichen Erneuerungen hier – anders als bei der Weinhofgrabung 1961 an der Stelle der hier postulier-

ten Hauptgebäude – so wenig zu bemerken, war, wie auch, daß damals die herzogliche Tafel sich mit dem Eintopf, der allenfalls auf dem gefundenen Herd zubereitet werden konnte, begnügt haben soll. Mit dem Übergang des Hofes an KARL den GROSSEN nach dem Tod seines Schwagers Graf GEROLD, dessen Schenkung ans Kloster Reichenau und Rückforderung durch LUDWIG den DEUTSCHEN, der ihn zwecks Errichtung der Pfalz niederbrennen ließ, dürfte dieses stets umstrittene Problem der Ulmer Besitzgeschichte hier seine endgültige Lösung gefunden haben.

Auch die erste, um 850 erbaute Pfalzkapelle erhebt sich in durchaus glaubwürdiger Gestalt, ein bescheidener Bau, dennoch mit allen Zeichen königlicher Würde: Vorhalle als freilich sehr beengter Stätte des königlichen Gerichts, Westempore, rotem Estrich und Wandbemalung, farbigen Fenstern vielleicht noch aus späterer Zeit. Der Versuch, die Kapelle in den Rahmen der Gesamtanlage der Pfalz zu stellen, führt zu einem im Prinzip richtigen, letztlich aber doch unbefriedigenden Ergebnis. Denn so kleinräumig, wie hier angenommen wird, nur eine *Reisestation* (S. 67), kann die Pfalz doch nicht gewesen sein, wenn da Hofstage abgehalten und Weihnachtsfeste gefeiert werden konnten (SCHLESINGER, *Ulm-Oberschwaben* 38, 1967). Wäre für die besser faßbare staufische Pfalz derselbe Versuch unternommen worden, hätte wohl ein anderes Ergebnis erzielt werden können. Warum sollte die *Kontinuität des Orts* (S. 68) nicht, wie für die Kapelle, auch für die Aula gelten? Warum sollte die sonst ernstgenommene und bestätigte örtliche Tradition nicht auch hier Gewicht haben? Sie bezeichnet den Neuen Bau als Stelle der *Pfalz* (S. 69). An der allein möglichen Torachse gespiegelt läge die Aula dort symmetrisch zur Kapelle, ebenso die nördliche Begrenzung des Pfalzbezirks zur Südkante des Weinhofbergs. Nur so ist auch der Umfang der staufischen Pfalz verständlich. Unvorstellbar ist nämlich, daß die Staufer die eilige Wiederbefestigung ihrer zerstörten, im Vorfeld des welfischen Gegners liegenden Pfalz mit einer Verdoppelung des Pfalzareals begonnen haben sollten; selbstverständlich wurden doch zunächst die Reste der früheren Befestigung instandgesetzt! Die Pfalz Ulm hielt sich so an das Vorbild der Aachener Pfalz, der sie auch in den Ausmaßen nahe käme. Die Diskrepanz zwischen anspruchsvoller Anlage und bescheidener Ausführung müßte wohl weniger für störend, als für charakteristisch gehalten werden.

Über den Trümmern der 1134 zerstörten Kapelle erhebt sich sodann, auf 1149–1150 datierbar, im Anschluß an schon vorher errichtete Wehrbauten die staufische Pfalzkapelle, deren in der alten Westwand des Schwörhauses noch erkennbarer Aufriß eine insgesamt völlig überzeugende Rekonstruktion erlaubt. Kann sich auch dieser frühe mit späteren Bauten der Staufer nicht messen, so werden doch mit gesicherter, über seitliche Treppentürme zugänglicher Westempore, unter der die ULRICHSKapelle mit der Gerichtsstätte vor dem Eingang Raum findet, mit zwei Ambonen und doppelgeschossigem Chorabschluß ältere und auch in Deutschland neue, für das Herrschergeschlecht bedeutsame Bauformen aufgegriffen. Die Mit-

stellung dieser Kapelle in der von den Staufern anfangs bevorzugten Pfalz, in der Einflüsse zusammenlaufen und von der Impulse ausgehen, wird eindrucksvoll herausgearbeitet.

Nicht ganz überzeugen kann dagegen die Rekonstruktion des «Luginsland» mit drei durchlaufenden Rundbogenfriesen, so eindrucklich diese ungewöhnliche Zierform durch Vorbilder, Beziehungen und Symbolgehalt auch erklärt wird. Läßt sich schon auf der einzigen die Gestalt des «Luginsland» überliefernden Zeichnung, einer Vogelschauansicht der Stadt Ulm von 1597 (Abb. 2) neben dem deutlichen Rundbogenfries unter dem obersten (doch wohl!, und nicht *vorletzten*) Geschoß in der *zweiten bewegten Linie am Geschoß darunter* (S. 188) ein ebensolcher Fries schwerlich erkennen, so ist erst recht nicht vorstellbar, daß bei der ersten Wiederbefestigung der zerstörten Pfalz, wobei *der Luginsland als Wachturm und Bergfried erbaut worden ist, vermutlich schon im Kriegsjahr 1140 in aller Eile* (S. 135), ein derartiger Aufwand getrieben wurde. Allenfalls wäre denkbar, daß dem ursprünglich nüchternen Zweckbau nachträglich noch ein repräsentativeres Geschoß aufgesetzt wurde, aber da der durchlaufende Rundbogenfries unter dem obersten Geschoß an Wehrbauten vom 13. bis ins 15. Jahrhundert eine gebräuchliche Bauform ist, hätte mindestens erwogen werden müssen, ob dieser Bauteil nicht der Erhöhung um 1315 zuzurechnen wäre.

Mit diesem von allen Chroniken genannten Jahr 1315 wird ein schlichterer, nach Süden erweiterter Wiederaufbau, der vorhergehende Brand mit den Parteikämpfen um 1311 sicher richtig in Verbindung gebracht. Das für Bauarbeiten ebenso gut bezeugte Jahr 1482 hätte wohl deutlicher für den südöstlichen, als Sakristei und Mönchsbehausung gedeuteten Anbau in Anspruch genommen werden dürfen. Für die gelungene Rekonstruktion des an den Luginsland angebauten Schwörhäusleins wurde hier die sonst nur am Rand berücksichtigte, ebenfalls von den Verfassern durchgeführte Weinhofgrabung von 1958 ausgewertet.

Nach 1535 erfolgter Profanierung und Umbau zum Weinstadel wurden 1612 Kapelle, Luginsland und Schwörhäuslein abgebrochen und das Schwörhaus erbaut. Da dieses 1785 ausbrannte und etwas verändert wieder aufgebaut wurde, brachte die Grabung für den ursprünglichen Bau aufschlußreiche Ergebnisse, während die eingehende Darstellung späterer Veränderungen notwendig war für eine zusammenhängende Erklärung jüngerer Störungen im Grabungsbefund, die freilich schon vorher immer wieder zur Sprache gekommen waren. Immerhin liegt damit auch eine vollständige Baugeschichte des Schwörhauses vor, das als letzter monumentaler Bau der Reichsstadt seine Bedeutung hat.

Klare Pläne, Profile und Rekonstruktionszeichnungen veranschaulichen Grabungsbefund und Ergebnis. Daß sie in einem gesonderten Band zusammengefaßt sind, erweist sich als praktisch, erfordert aber eine große Tischfläche. Warum freilich Keramiktafel und Skizzen nicht auch dort untergebracht wurden, bleibt unverständlich. Der bewußte Verzicht auf Bezifferung der Schichten in

den Profilen zwingt zu intensivem Studium und aktivem Mitdenken bei deren Interpretation und kann deshalb nur begrüßt werden. Wünschenswert wäre gewesen, daß einige weitere wichtige Profile, die nur beschrieben werden, wenigstens als Skizzen hätten ausgearbeitet werden können. Die Angabe des verwendeten Koordinationssystems im Grundriß Plan II und seine zusätzliche konsequente Anwendung im Text hätte die Orientierung sehr erleichtert, ebenso eine Tiefenskala an den Profilen. So muß der Maßstab griffbereit liegen. Dankenswert ist die ausführliche Dokumentation, auch der Keramik, mit Fotos, die man allerdings nicht an der heute möglichen Qualität messen darf – die behelfsmäßige Beleuchtung ist manchmal erkennbar. Dagegen bedauert man, daß hier nicht auch Bilder der wichtigsten zum Vergleich herangezogenen Bauwerke gleich zur Hand sind.

Der Befragung dieses Werks für spezielle Probleme dienen ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis, eine kurze Zusammenfassung und Register. Die an sich überflüssige Aufteilung in Personen- und Ortsregister bewirkt allerdings, daß erwünschte, aber unter diesen Rubriken nicht erfassbare Stichwörter nur ausnahmsweise darin zu finden sind, wie etwa die Reste einer unbekannt Person unter dem «Namen» Skelett. Auch hätte eine Präzisierung der zahlreichen Querverweise durch Seitenangabe nicht nur eine solche Benützung erleichtert, sondern auch verhindern können, daß die auf S. 84 angekündigte Untersuchung der Frage, ob die Verwendung des späteren Ulmer Werkschuhs schon bei der Erbauung der jüngeren Kapelle historisch möglich oder gar wahrscheinlich ist, nachher vergessen wurde.

In einer Besprechung nehmen kritische Anmerkungen naturgemäß unverhältnismäßig breiten Raum ein. Deshalb muß noch einmal betont werden, daß dieser Grabungsbericht Hervorragendes bietet und Marken setzt, an denen Archäologie und Kunstgeschichte, Landesgeschichte und Allgemeine Geschichte, Pfalzenforschung und Burgenkunde nicht werden vorbeigehen können. Denn hier ist nicht nur an einem allgemein bedeutsamen Ort gegraben, sondern auch das Ergebnis in so umfassender Weise erarbeitet worden, daß dabei durchaus allgemeingültige Erkenntnisse gewonnen wurden. Dazu gehört der königliche Rang des roten Estrichs, und die Untersuchungen über karolingische Saalkirchen, Westempore, Vorhalle und zweigeschossigen Chor. Ein Glanzstück, auch spannend zu lesen, ist der Exkurs *Zur Datierung und Herkunft der Buckelquader*, deren Übernahme vom «Tempel Salomos» durch KONRAD III. beim zweiten Kreuzzug als Symbol des Königstums und «heiligen Reichs» überzeugend dargelegt wird. Im Hintergrund steht hierbei deutlich die Auseinandersetzung mit der Spätdatierung der Ulmer Buckelquadermauer durch GÜNTHER P. FEHRING im Vorbericht über die Weinhofgrabung 1961/1963 (Ulm-Oberschwaben 38, 1967), die mit dem hier vorgelegten Grabungsergebnis unvereinbar ist. Auch die bisher für karolingisch gehaltenen Tonrelieftafeln erhalten dadurch, daß ihre Zugehörigkeit zur stauischen Kapelle und ihre kunstgeschichtliche Stellung aufgezeigt wird, eine neue allgemeine Bedeutung. (Warum

aber wird die kaum wahrnehmbare Spur des Hundes, der über die zum Trocknen ausgelegte Tafel lief, erwähnt, wo doch der Abdruck zweier Geißfüße ins Auge springt? – S. 198 u. Abb. 49.)

Doch nicht nur dem Fachgelehrten bietet dieses Buch die nötige detaillierte Information und ausgiebige Diskussion angeschnittener Probleme. Mit seinem verständlichen Text und seiner ansprechenden Gestaltung erreicht es jeden an Archäologie, Kunstgeschichte, Pfalzen- und Burgenforschung und allgemein historisch Interessierten, der es zur Orientierung in vielerlei Fragen heranziehen und vor allem auch das umfangreiche Literaturverzeichnis, in dem eine Fülle verstreuter und darum schwer erreichbarer Veröffentlichungen zusammengestellt ist, dankbar benützen wird. Insofern ist hier fast ein Handbuch geschaffen worden, zu dem künftig viele häufig greifen werden.

Hans Peter Köpf

## Um Backnang und Winnenden

KARL BRUDER: Heimatgeschichtliche Aufsätze und Vorträge. Hrsg. von KAROLINE BRUDER. Backnang: Selbstverlag der Herausgeberin. o. J. (zu beziehen über Buchhandlung Robert Kreuzmann, 715 Backnang) 1974. VI, 248 S. Brosch. DM 24,-.

*Es gehört zum stolzen Vorrecht des Menschen, daß er sich über sich und die Wurzeln seines Daseins immer wieder denkend klar zu werden versucht, daß er sich, seine Mitmenschen und die ihn umgebende Natur als eine Einheit erfassen will.* Dieser Satz aus einem Vortrag charakterisiert den Menschen KARL BRUDER ebenso sehr, wie seinen Dienst als Geschichtslehrer, Stadtarchivar und langjähriger Obmann des Schwäbischen Heimatbundes in seiner Wahlheimat Backnang. Er erklärt Impetus und Erfolge dieses Forschers auf lokalhistorischem und genealogischem Gebiet ebenso wie seine Bereitschaft, das einzigartige elfbändige «Backnanger Einwohnerbuch 1599–1807» zu schaffen, in dem er alle in Kirchenbüchern und anderen Archivalien erreichbaren Daten von mehr als 8700 Backnanger Familien zusammenfaßte. Der nicht minder bewundernswerten Energie und Opferbereitschaft seiner Witwe ist es zu danken, wenn nun auch seine heimatgeschichtlichen Aufsätze und Vorträge gesammelt der Öffentlichkeit vorgelegt werden konnten.

Die ansprechend aufgemachte Broschüre enthält 43 Abhandlungen, die sich in die Themenkreise Stadt und Stift Backnang, ehemaliger Kreis Backnang, Vor- und Frühgeschichte, Stadt Winnenden sowie in einen biographischen Teil mit der Überschrift «Persönlichkeiten» gliedern. Die wissenschaftlich fundierten, aber allgemeinverständlich dargebotenen Abhandlungen sind in Thematik und Wahl der Zielgruppen so weit gestreut, daß eigentlich jeder, der sich des Gesetzes von Ursache und Wirkung im Leben des Einzelnen und der Gesellschaft bewußt ist, irgendwo angesprochen wird. Dabei reicht der Fächer vom – für Schüler geschriebenen – Versuch, den mutmaßlichen Ablauf einer steinzeitlichen Mammutjagd zu rekonstruieren, bis zur neueren Verkehrs- und